



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aufhebung der Sklaverei auf Cuba.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Aufhebung der Sklaverei auf Cuba.

Aus New-York.

Am 9. August hat der König von Spanien das Gesetz unterzeichnet, welches allmählich die Sklaverei auf Cuba und Portorico abschafft. Damit ist nun endlich das große Werk gekrönt und die Sklaverei verschwindet völlig vom amerikanischen Boden. Alle Staaten haben nach und nach, trotz so vieler thatsächlicher und scheinbarer Gründe gegen die Abolition sich dem moralischen Drucke fügen müssen und die neue Welt wird endlich von einem Schandflecke gänzlich befreit sein. Die Sache ist an und für sich wichtig genug, um darauf zurückzukommen, sie bildet einen Markstein in der Culturgeschichte und so, wie man heute die letzte Hexenhinrichtung zu Glarus im Jahre 1782 als einen Wendepunkt betrachtet, so wird man den 9. August 1872 als den Schlußtermin ansehen, an welchem der Fluch der wohlgemeinten That des Las Casas ihr Ende erreichte.

Die ersten Negerclaven wurden 1506 nach Amerika durch die Portugiesen geschleppt. Zwei volle Jahrhunderte bestand das Institut, ohne daß sich eine Stimme gegen dasselbe erhob, bis 1727 die Quäker zuerst in Pennsylvanien für die Abschaffung der Negerclaverei zu wirken begannen. Frankreich erklärte 1790 die Freiheit seiner Claven. — Napoleon I. führte die Sklaverei wieder ein. Am 1. August 1838 erfolgte die Freilassung der Claven in den britischen Colonien, zehn Jahre später in den französischen Colonien; die spanischen Republiken hatten zugleich mit ihrer Losreißung vom Mutterlande ihre Claven emancipirt und in unserm Lande bildet Lincoln's berühmte Emancipations-Proclamation vom 1. Januar 1863 den Ausgangspunkt der Sklavereiabschaffung im ganzen Gebiete der Union. Brasilien und die spanischen Colonien allein waren zurückgeblieben; aber es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis wann auch dort die Sklaverei zu Falle kam. Jene beiden durften nicht zurückbleiben, nachdem die Union vier Millionen Schwarzen mit einem Schlage die Freiheit geschenkt und so erließ Brasilien im verflossenen Jahre sein sehr weises Clavenbefreiungsgesetz und nun folgt endlich Spanien für Cuba und Portorico, indem es ähnlich wie Brasilien die allmähliche Abschaffung einführt.

Wie ist die Sklaverei heute auf Cuba beschaffen und wie werden die Folgen der Emancipation dort sein, das sind die beiden Fragen, welche wir Angesichts der Maßregel des Königs Amadeus uns aufwerfen. Nach dem officiellen Census zählt Cuba 1,396,530 Einwohner, doch mag deren Anzahl sich jetzt in Folge der chronisch gewordenen Aufstände vermindert haben. Unter dieser Zahl werden 370,000 Negerclaven angegeben; allein, das ist viel zu niedrig gegriffen, indem ihre Gesamtzahl auf der Insel wohl 600,000 er-

reichen dürfte. Dem Vertrage von 1817 zuwider, wodurch sich Spanien gegen Großbritannien, Frankreich und Portugal verpflichtete, keine Neger mehr einzuführen, wurden jährlich 10,000 bis 12,000 Schwarze importirt. Noch im Jahre 1860 versicherte der britische Generalconsul in der Havana, Crawford, positiven Nachweis über die Einfuhr von 26,000 Sklaven in jenem Jahre in Händen zu haben — und so ist es fortgegangen bis in die allerneueste Zeit. Man begnügte sich in Cuba nicht mit den Sklaven, welche die „Zucht“ lieferte, sondern holte heimlich frische Waare. Im Jahre 1817, zur Zeit des Uebereinkommens mit England, gab es auf der ganzen Insel nur 2000 Neger-Sklaven. Wie anders denn läßt sich der Zuwachs bis auf 600,000 erklären, als durch fortgesetzten Sklavenhandel und Sklavenschmuggel. Der Preis eines Neger-Sklaven ist in Cuba in den letzten 30 Jahren von 2000 auf 6000 Francs gestiegen, so daß die heutige Sklavenbevölkerung der Insel ein Capital von 3600 Millionen Francs repräsentirt. Da in Afrika ein Neger durchschnittlich nicht mehr als 100—150 Francs werthet, so haben die 600,000 Sklaven den Sklavenhändlern höchstens 90 Millionen Francs gekostet, welche sie den Afrikanern in Waffen, Pulver, Branntwein, Geweben und anderen Waaren bezahlten. Fernando Garrido bemerkt in seinem Werke über Spanien, die Verwaltung habe im Durchschnitt 250 Francs per Neger erhalten, um ein Auge zuzudrücken und die Einfuhr nicht gewahr zu werden, und zwar sei die Prämie von 48 Francs im Jahre 1843 allmählich auf 260 und zuletzt bis auf 526 Francs per Neger-Sklaven gestiegen.

Die Neger-Sklaven Cubas sind ganz besonders kräftige, athletische Gestalten, wozu wohl hauptsächlich der Umstand beitragen mag, daß es auf keiner andern Insel Westindiens so viele Vollblutnegere gibt und die schwarze Bevölkerung aus dem afrikanischen Mutterlande so häufig frischen Zuwachs erhielt. Fast alle durch ihre Muskulatur und Körperkraft ausgezeichneten Stämme Aethiopiens sind auf der Insel vertreten.

Die Gesetze für die Neger-Sklaven Cubas und der spanischen Colonien überhaupt sind humaner als sie in unseren Südstaaten waren. Nach den *Leges de las Indias* kann ein Neger-Sklave zu jeder Zeit gegen die Erlegung von 500 Dollars seine Freiheit erkaufen und die Syndici sind beauftragt über dieses Recht der schwarzen Bevölkerung zu wachen. Ebenso kann eine schwangere Sklavin für 15 Dollars die Freiheit ihrer Leibesfrucht und für 30 Dollars jene eines neugeborenen Kindes erkaufen. Dagegen sind die Neger-Sklaven auf Cuba schlechter gekleidet und schlechter genährt, als in unseren Südstaaten, arbeiten aber auch weniger und minder anstrengend und haben mehr Gelegenheit zu etwas Eigenthum zu gelangen, als dieses bei uns der Fall war. Eine große Leidenschaft haben die cubanischen Schwarzen für das Lottospiel, weil sie darin das vortheilhafteste Mittel erblicken, um rasch zu einem namhaften

Betrage zu gelangen; und zwar sind es gewöhnlich eine Anzahl Neger ein und desselben Stammes, welche zusammen ihr Glück wagen und — eine bemerkenswerthe Thatsache! — wenn ihnen dasselbe hold ist, die gewonnene Summe, soweit dieselbe reicht, zum Loskauf ihrer Stammesgenossen aus der Sklaverei verwenden.

Es ist äußerst verständig von der spanischen Regierung, daß sie nicht die plötzliche, sondern die allmähliche Emancipation der Sklaven auf Cuba durchführt. Dänemark, welches 1848 alle Sklaven auf den benachbarten Inseln St. Thomas und St. Croix emancipirte, ließ doch für eine Reihe von Jahren eine Art Hörigkeitsverhältniß fortbestehen, damit der Neger, dem bisher alle jene unzähligen Triebfedern des freien Arbeiters fehlten, welcher als Sklave jede Thätigkeit haßte, weil sie ihm keinen Nutzen brachte, allmählich den Segen der freien Arbeit kennen und schätzen lernte. Jeder emancipirte Neger war verpflichtet zu arbeiten, um sich auf diese Weise allmählig daran zu gewöhnen, für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen. Keinem ehemaligen Sklaven war, so lange das Hörigkeitsverhältniß dauerte, gestattet, seinen Dienstherrn — den er selber wählen durfte — wieder zu verlassen, bevor er bei Gericht nachzuweisen vermochte, daß er bei einem andern Arbeitgeber Erwerb gefunden habe. Nur in dem Falle, daß ein Neger sich durch Fleiß und Sparsamkeit so viel Eigenthum erworben hatte, um eine selbstständige, wenn auch noch so bescheidene Existenz gründen zu können, endete die Hörigkeit noch vor Ablauf der durch das Gesetz bestimmten Frist. Viele Neger sind auf diese Weise zum Bewußtsein des Segens der freien Arbeit gelangt und auf St. Thomas tüchtige Leute geworden. Von der Mehrzahl läßt sich das jedoch nicht sagen, trotzdem sie in einem Vierteljahrhundert Zeit genug hatten, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, ordentliche Menschen zu werden. Die Emancipation hat auch ihre Rehrseite und wie die Bauernemancipation in Rußland zunächst nachtheilig für die Betreffenden wirkt, so ist dies in noch weit höherem Maße mit den Negern der Fall. Cuba wird in dieser Beziehung seinem Schicksale nicht entgehen, der wirtschaftliche Rückschlag wird ein empfindlicher sein und ob nicht auch der moralische eintritt, ist leider kaum zweifelhaft, wenn wir die Resultate ins Auge fassen, welche die Emancipation auf den übrigen westindischen Inseln, den englischen und französischen hervorgebracht hat. Wir müssen aufrichtig sein, dürfen nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in einen Steinhaufen stecken, sondern müssen das kommende Uebel zu bekämpfen suchen. Ich könnte ähnliche Schattenseiten der Folgen der Emancipation massenhaft aus unseren zerrütteten Südstaaten beibringen, indessen hier passen um der politischen und geographischen Verhältnisse willen mehr die Beispiele aus Westindien.

Als England die Sklaverei in Westindien abschaffte, gab es gleichzeitig

den freigewordenen Negern einige Vorrechte, um ihnen den Kampf ums Dasein zu erleichtern. So z. B. sollten ihren Producten die Häfen des Mutterlandes zu günstigeren Bedingungen geöffnet sein, als den Erzeugnissen fremder Colonien. Der Neger dachte indessen nicht daran, von solchen Vortheilen zu profitieren, er fühlte kein Bedürfniß zu arbeiten, er wollte nicht arbeiten. Das höchste, wozu er sich in einigen Fällen empor schwang, war die Pflege einiger Bananen; sie genügten vollkommen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Die Production mußte natürlich in Folge dessen, bei dem fast absoluten Mangel brauchbarer Arbeitskräfte ungemein fallen. Uebrigens darf man auch nicht vergessen, daß der freie Neger selbst beim besten Willen die Concurrenz mit der Sclavenarbeit in Cuba und Brasilien nicht hätte aufnehmen können, indem das zur Bebauung des Landes nöthige Capital fehlte. Niemand hatte nach der Emancipation Lust, sein Geld hypothekarisch auf Plantagen zu geben, weil man einsah, daß jetzt keinerlei Sicherheit für einen rationellen Betrieb derselben mehr da sei, daß die Plantagenbesitzer selbst beim allerbesten Willen die Zinsen nicht würden bezahlen können. In Folge dieser Umstände versank das einst so blühende Jamaica immer mehr in Armuth und Elend. Die nachstehenden Daten zeigen den jährlichen Durchschnittsexport dieser Insel vor und nach der Sclavenemancipation und jeder Unbefangene wird aus diesen Zahlen besser wie aus einer detaillirten Schilderung den Erfolg der Emancipation auf wirthschaftlichem Gebiete herauslesen. Der durchschnittliche jährliche Export von Jamaica betrug:

1800—1830	124,000	Hoyshhead Zucker	44,000	Puncheres Rum	146,000	Ctr. Caffee
1845—1848	44,000	"	"	"	"	"
Abnahme	64½%		54½%		59%	

Die weißen Plantagenbesitzer waren einfach ruinirt. Das wäre schließlich das wenigste gewesen und man hätte sich darüber trösten können, wenn nur die ehemaligen Sclaven selbst zu einer größern Prosperität gelangt wären; denn diese 300,000 an der Zahl überragen die Weißen um das Hundertfache. Hat aber die Emancipation den Negern wirklich Vortheile gebracht. Leider wenig! Die Schwarzen hatten mit der Freiheit weder Sinn für dieselbe noch Moralität angenommen; da der Neger keine der Beschränkungen kennt, welche die Civilisation dem Menschen auferlegt, so fühlt er auch nicht den Druck der an sie gebundenen Nothwendigkeiten. Seine natürlichen Bedürfnisse sind so außerordentlich leicht befriedigt, daß es seinerseits durchaus keiner Anstrengungen bedarf. Die Schwarzen sind daher, statt intelligenter Ackerbauer Squatters geworden, die an einem beliebigen Punkte zigeunermäßig sich niederlassen, ihn bestiebig verlassen, um dann einen andern aufzusuchen. Der größte Theil aber ergab sich dem Nichtsthun. Um leben zu können brauchte er wöchentlich eine Stunde zu arbeiten und das war genug. Als Sclaven waren die Neger

durchschnittlich gut gehalten worden, sie schmerzte es nur, daß sie arbeiten mußten; der Verlust der Freiheit war ihr geringster Schmerz. Im Großen Ganzen hat die Emancipation überall eine Verwilderung der Schwarzen, einen Rückschlag ins afrikanische Wesen zur Folge gehabt: in Surinam, auf Haiti, auf Guadeloupe, in unseren Südstaaten. Cuba wird es nicht besser ergehen und es muß sich auch auf die Folgen gefaßt machen. Da aber die Welt Colonialproducte haben muß und der Schwarze nicht arbeiten will, so ist die Heranziehung anderer Arbeiter, asiatischer, nöthig geworden. Daher der colossale Ausdehnung annehmende Kulihandel, der doch nur eine mildere Form des Sclavenhandels vorstellt. Aber ich breche ab — das ist ein Capitel, welches besonders besprochen werden muß.

Briefe aus Berlin.

Berlin, 6. October 1872.

Am 15. September unterwarf ich die Lage Oesterreichs einer Beleuchtung unter dem Eindruck der Dreikaiserzusammenkunft. Die in dieser Betrachtung aufgestellten Gesichtspunkte haben eine authentische Bestätigung erfahren durch die Erklärungen, welche Graf Andrassy am 24. September vor dem Budgetausschuß der reichsräthlichen Delegation abgegeben. Graf Andrassy constatirte vor Allem, daß Oesterreich auf das, was es in den letzten Jahren verloren, aufrichtig und definitiv verzichte. Die österreichisch-ungarische Monarchie habe nur verloren, was sie nicht zu erhalten vermochte, was aber auch zu ihrem Gedeihen nicht nothwendig war. Graf Andrassy deutete als directen Verlust nur denjenigen der Lombardei und Venetiens an. Ein indirecter Verlust betrifft die vormalige Theilnahme am deutschen Bund und die Präsidialstellung in demselben. Daß Oesterreich auf diesen Besitz nicht minder aufrichtig verzichtet, sprach Graf Andrassy mit der denkbar größten Deutlichkeit in den Worten aus: „die Absicht des Kaisers von Oesterreich bei dem Besuch in Berlin sei lediglich dahin gegangen, den aufrichtigen guten Beziehungen zu dem neu constituirten Deutschland einen klaren Ausdruck zu geben.“

Graf Andrassy führte weiter aus, daß „wenn Oesterreich-Ungarn seine jüngsten Verluste verschmerzt habe, es von nun an nichts mehr verlieren könne und dürfe. Es will den Frieden mit Allen, in erster Linie mit den Nachbarstaaten, aber es will auch, um sich zu behaupten, die Ueberzeugung hervorrufen, daß es als Freund verläßlich und als Feind gefährlich sein